

Bitte den Beipackzettel beachten!

Zum Umgang mit sozialen Netzwerken im Internet

Facebook und andere soziale Netzwerke sind wie kleine rote, grüne oder gelbe Pillen: Das Erstere verschafft ungeahnte Möglichkeiten der Kommunikation. Das Zweite hilft gegen Kopfscherzen. Bloß in beiden Fällen liest niemand den Beipackzettel.

Angesichts der langen Latte möglicher Nebenwirkungen könnten die Kopfscherzen eher anschwellen. Sicher gehen wir fast täglich in irgendwelche Geschäfte, ohne erst die allgemeinen Geschäftsbedingungen zu studieren. Und wir fahren Bus, ohne die „allgemeinen Beförderungsbedingungen“ gelesen zu haben. Der Ärger, ohne gültiges Ticket im Bus erwischt zu werden, ver-raucht. Doch eine einzige Pille, so groß wie der Knopf meines Hemdes, kann den Tod bedeuten. Und ein einziger Mausclick mein Leben radikal verändern.

Kennen Sie das: Fußgänger gehen seelenruhig im dicksten Verkehr über die Straße, den Blick cool nach vorn gerichtet. Wer sie nach der Vollbremsung mit der Hupe aus ihren Gedanken reißt, wird oft derb angepöbelt. Das psychologische Phänomen dabei ist stets der starre Blick nach vorn, weg von der Gefahr, die von links und rechts heranrollt. Der Mensch scheint zu denken: „Was ich nicht sehe, das macht mir keine Angst. Und das ist auch keine Gefahr.“ Das erinnert an den Vogel Strauß, der angeblich bei Gefahr den Kopf in den Sand steckt. Das prägte sogar ein Sprichwort. Aber es schützt eben nicht vor Gefahr.

So sind auch heute viele Menschen im dicksten Internet-Verkehr unterwegs, den Blick lässig nach vorn gerichtet, mag von links oder rechts kommen was will.

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker!

Selbst die Werbung bläut es uns ein: „Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.“ Eben jemanden, der das Fachwissen und mein Vertrauen hat.

Bei einem Kind zählen sicher die Eltern zu den besten Ratgebern. Sie würden ihr dreijähriges Kind nie allein auf die Straße rennen lassen. Aber irgendwann muss sich das heranwachsende Kind ins Getümmel wagen. An der Hand von Vater oder Mutter lernen Kinder am besten, den Überblick zu behalten. Aber was ist, wenn die Eltern sich im Internet-Verkehr genauso wenig auskennen wie ihr Vier- oder Fünfjähriger? Zumindest mit ihrer Lebenserfahrung können sie punkten. Warum also das Internet nicht gemeinsam erobern? Es kostet Zeit, spart aber möglicherweise viel Ärger.

Nun ist uns die „Generation Facebook“

eher voraus in Sachen Internet & Co. Die Jugendlichen machen es uns vor. Auch das ist gut: Schon immer haben sich ältere Generationen eingebildet, alles besser zu wissen als „die jungen“. Lassen wir „Alten“ uns doch moderne Technik von jungen Leuten erklären.

Die Polizei unterhält Kommissariate, die sich um nichts anderes kümmern als Vorbeugung. Deren Fachleute bieten sich an für Vorträge – warum nicht auch einmal in Gemeinde, Jugend oder Frauenfrühstückskreis?

Klick und weg sind die Rechte!

Jeder hat das Recht am eigenen Bild. Das ist zunächst der allgemeine deutsche Grundsatz im Gesetz. Es gibt einige Ausnahmen. Bundeskanzler oder Bürgermeister beispielsweise müssen als „Per-



sonen der (relativen) Zeitgeschichte mehr akzeptieren als der Otto-Normal-Bürger. Wer in die Kamera eines (bekannteren) Pressefotografen lächelt, der gibt stillschweigend sein Einverständnis. Wer in die Handycam des Freundes lächelt, der muss mit einer weltweiten Verbreitung des Schnappschusses rechnen. Natürlich kann man seine Rechte umfassend abgeben – beispielsweise an Facebook.

Für den hübsch fotografierten Sonnenuntergang, den man bei Facebook präsentiert, gilt dasselbe wie für das Foto im Arm des Freundes, die Szene am Rande einer ausgelassenen Party oder das Handyfoto, über das alle Freunde so herzlich lachen:

Facebook regelt es in seinen Nutzungsbedingungen:

„Du gibst uns eine nicht-exklusive, übertragbare, unterlizenzierbare, gebührenfreie, weltweite Lizenz zur Nutzung jeglicher IP-Inhalte, die du auf oder im Zusammenhang mit Facebook postest („IP-Lizenz“).

Zu Deutsch: „Liebes Facebook, mach mit meinen Fotos was du willst!“ Es braucht sich also niemand zu wundern, wenn er irgendwann, irgendwo auf der Welt SEIN Foto auf einer Plakatwand wieder sieht! Facebook unterliegt nur bedingt deutschem Recht, was die Lage nicht gerade einfacher macht.

Die einmal eingespeisten Daten lassen sich auch nicht so einfach nach Jahren wieder vernichten. Zwar sichert Facebook das Löschen zu. Wurden meine Inhalte jedoch bereits von anderen Facebook-Nutzern „geteilt“ (also weiter verbreitet), zieht diese Option nicht. Wer seine Geldscheine vom Kirchturm auf die Straße wirft, der dürfte kaum Gelegenheit haben, alles auf der Straße wieder einzusammeln.

Chronik: Ausschalten!

„Ich weiß, was du letzten Sommer getan hast!“ Dieser Filmtitel könnte auch über manchem Facebook-Konto stehen. Im Himmel sind alle unsere guten und schlechten Taten aufgeschrieben, heißt es im Buch der Offenbarung, in Kapitel

20. Wer vor 200 Jahren in der Offenbarung von diesen „Büchern“ las, der muss sich eine galaktisch große Bibliothek vorgestellt haben. Heute genügt ein Klick ins „Facebook“. Und ein ganzes Menschenleben liegt offen vor mir.

Wenn dann jemand sieht, wer mir vor 10 Jahren zum Geburtstag gratuliert hat, mag vielleicht noch harmlos sein. Aber vielleicht habe ich damals einmal gegen eine Firma gewettert, bei der ich mich heute bewerben will? Vielleicht ist ein „Freund“ von damals in die rechte, linke oder sonst radikale Ecke abgeglitten und ich gerate unwissentlich in den Fokus der Ermittler? Wenn am Ende unserer Tage im Himmel Bücher aufgeschlagen werden, sind dank Jesus unsere schwarzen Seiten weg.

Allerdings ist auch mir entgangen, dass auf meinem Facebook-Konto diese Chronik automatisch angezeigt wird. Also, was tun?

Ist man mit seinem Account angemeldet, steht in einer blauen Leiste am oberen Rand der Seite ein Schlosssymbol. Nach einem Klick darauf öffnet sich die „Privatsphäre“-Verknüpfung. Am unteren Ende des Fensters gibt es die Möglichkeit, „Weitere Einstellungen“ zu öffnen. Es lohnt sich, genauer einzustellen, „wer meine Beiträge sehen darf“. Vielleicht hat man den Chef als „Freund“ akzeptiert, um ihm keine Abfuhr zu erteilen. Aber alles zu sehen braucht er trotzdem nicht. Genauso lassen sich „Vergangene Beiträge einschränken“. Jetzt hat man die Möglichkeit, alle jemals gemachten Beiträge einzeln auszublenden oder generell alle „alten“ Beiträge. Eine Gewähr, dass auch auf Umwegen nichts mehr zu sehen ist von meinen früheren Taten, habe ich allerdings nicht. So ein Netzwerk vergisst nichts.

Der große Datenspeicher in den USA

Facebook erhält durch den Klick auf den „Gefällt mir“ – Button meine IP-Adresse (die Adresse, unter der ich im Internet unterwegs bin), Prozessortyp meines Computers und Browserversion. Über

die IP-Adresse könnte Facebook zusammen mit anderen Daten sowie den Realnamen, den man im Facebook-Profil angeben muss, meine Identität und Gewohnheiten Profil ermitteln. Wenn man sich immer über dieses Nutzerprofil bei Facebook einloggt, könnte Facebook insbesondere meine Vorlieben, Kontakte und Lebensweise herausfinden. Gegenüber den staatlichen Behörden der USA muss Facebook bereits heute Auskunft geben. Das mag heute harmlos sein. Aber wer weiß, wer in Zukunft warum verfolgt oder ausgegrenzt wird?

Der Verlust der Realität

Computer eignen sich besonders, sich in ihnen zu verkriechen, alles um einen herum zu vergessen und nur noch in der virtuellen Welt zu leben. Dort werden missliebige Freunde per Mausklick abgeschaltet. Weil sich echte Beziehungen im wahren Leben aber nicht so einfach „wegklicken“ lassen, vereinsamen immer mehr Menschen. Kommunikation besteht nicht nur aus Worten. Ein Stirnrunzeln, ein Lachen oder ein verschämtes Weggucken gehören auch dazu. Das alles fehlt bei Mails, Handy-Kurznachrichten oder Facebook-Gesprächen. Versteht mein Gegenüber meine Ironie? Trifft ihn meine Hänselei tief oder lacht er mit?

Viele junge Leute haben 700 oder mehr so genannte „Freunde“ in ihrer Liste. Der ständige Minimal-Kontakt führt dazu, dass gar keine Zeit mehr ist, echte Freundschaft zu pflegen.

Deshalb würde ich durchaus zu Handy- und Facebook-freien Zeiten tendieren: Ein Tag ohne moderne Kommunikation. Wie ich das aushalte, zeigt, ob ich möglicherweise schon internetsüchtig bin.

Eine Studie der Europäischen Union kommt zum Ergebnis, dass ein Prozent der jungen Deutschen internetsüchtig sei. Fast jeder zehnte Jugendliche in Deutschland nutzte das Internet „zu intensiv“. Ein Prozent der jungen Deutschen sei sogar „internetsüchtig“. Als internetsüchtig stufen die Forscher Jugendliche ein, die einen ständigen Drang zum Surfen verspüren, immer

mehr Zeit im Internet verbringen und darüber Hobbys und echte Freundschaften vernachlässigen. In China sorgt sich die Regierung über die angeblich wachsende Internetabhängigkeit besonders von Kindern und Jugendlichen. Bis zu 13 Prozent der 20 Mio. jugendlichen Internetnutzer unter 18 Jahren seien vom Internet abhängig und behandlungsbedürftig. In Peking gibt es seit Kurzem ein Behandlungszentrum für Internetabhängigkeit, das mit einer Mischung aus Therapie und militärischem Drill versucht, Herr über das Problem zu werden. Das Diakonische Werk in Hannover betreibt seit 2008 eine eigene „Fachstelle für Mediensucht“. An der Uniklinik in Mainz gibt es eine Ambulanz für Internet- und Spielesucht.

Die Beziehung zum anderen Geschlecht

Insbesondere im angelsächsischen Sprachraum gibt es immer öfter Berichte über steigende Scheidungsraten unter Facebook-Einfluss. Sie berufen sich auf Statistiken von Anwälten. Hier ein Flirt, dann ein Date ... Mancher trifft seine Jugendliebe online wieder. In jeder fünften Ehetrennung werde ein ausufernder Facebook-Flirt gegenwärtig als Scheidungsgrund angegeben, heißt es in britischen Medien.

In Amerika erstreiten Ehefrauen oder -männer die Zugangsdaten zum Netzwerk-Account, um Beweise für den Ehebruch zu sichern.

Auch hier ist sicher nicht das „Werkzeug“ an sich schlecht. Aber wer nicht mit Waffen umgehen kann, sollte besser Abstand halten.

Und zum Schluss noch eine Bitte an alle Facebook-Neulinge

Gebt bitte nicht euer Adressbuch frei! Wer sich neu anmeldet bei Facebook, dem wird angeboten, nach Freunden zu suchen. Damit genehmigt man dem Netzwerk, seine Mailkontakte (zum Beispiel im Outlook-Adressbuch) zu scannen. So kommt Facebook natürlich auch an die Daten von Menschen, die eigentlich gar nichts mit diesem Netzwerk zu tun haben wollen. Als ich mich in dem Netzwerk anmeldete, habe ich zunächst keine Daten eingegeben und nichts freigegeben.

Facebook macht dann Vorschläge, wen man als Freund in sein Netzwerk aufnehmen könnte. Zu meiner Überraschung erblickte ich die halbe Gemeinde. Das kommt, wenn jemand sein privates, digitales Adressbuch freigibt. Die Datenkrake lässt grüßen.

Christof Hüls

Christof Hüls ist Journalist. Er lebt mit seiner Familie in Altena im Sauerland.



Quellen:

- Facebook-Nutzungsbedingungen: <https://www.facebook.com/legal/terms>
- www.ipsos.de Pressemitteilung vom 17. Januar 2013
- Berliner Zeitung vom 27.1.2011
- Die Welt online und Computer t-online vom 23.12.2009
- www.heise.de
- Untersuchung der Universität Athen, Kurzfassung (auf Englisch) <http://www.eunetadb.eu/en/>
- Pressemitteilung zur Gründung einer Ambulanz zur Behandlung von Computerspiel- und Internetsucht an der Uniklinik Mainz <https://www.uni-mainz.de/presse/20429.php>
- Zeit Online – Themen special: <http://www.zeit.de/schlagworte/themen/internetsucht/index>

